

Grundbegriffe der objektiven Hermeneutik

Michael Tiemann*

27. Februar 2007

Inhalt:

		Bedeutung	15
		Disponiertheit	15
		Was ist empirisch?	15
		Fallstruktur	15
		Gegenstand	15
		generativer Algorithmus	15
		Grundlagen- und angewandte Forschung	15
		Intentionen	15
		Krise	15
		Kriterium des maximalen Kontrastes	16
		latenter Sinn	16
		Lebenspraxis	16
		Normalität	16
		objektive Hermeneutik	16
		Objektivität	16
		Parameter	16
		Protokolle	17
		Regel	17
		Reliabilität und Validität	17
		Routine	17
		Sequenz	17
		Sequenzanalyse	17
		Strukturen	18
		Wissen	18
1	Theorien im Hintergrund	2	
1.1	Sozialer Sinn — Berger und Luckmann	2	
1.2	Mead	3	
1.3	Chomsky	4	
1.3.1	Der Ursprung von Sprache	4	
1.3.2	Universalgrammatik	4	
1.3.3	Prinzipien und Parameter	5	
1.3.4	Natural Semantic Metalanguage	5	
2	Objektive Hermeneutik	6	
2.1	Soziale Deutungsmuster	6	
2.1.1	Bezugspunkte	6	
2.1.2	Deutungsmuster	7	
2.2	Prinzipien der Interpretation	8	
3	Kritik von Jo Reichertz	9	
3.1	Objektive Hermeneutik als verstehende Soziologie	9	
3.2	„Objektive Hermeneutik — Darstellung und Kritik“	10	
3.2.1	Darstellung	10	
3.2.2	Kritik	12	
4	Kritik von Behrwind et al.	12	
5	Glossar	14	
	Abduktion	14	
	Ausdrucksgestalten	14	
	Authentizität	14	
	Autonomie	15	
6	Weiterführendes	19	
6.1	Theoretische Strömungen im Überblick	19	
6.2	Objektive Hermeneutik und Behaviorismus	20	
6.3	Generalisierung	20	
6.4	Objektivität in der Sequenzanalyse	21	
6.5	Qualitativ vs. Quantitativ?	21	
6.6	Sozialer Wandel	22	

Hinweis: In diesem Dokument wurde die elektronische Nutzbarmachung betont. *Links ins Internet, Verweise ins Literaturverzeichnis, Verweise auf Grafiken oder Tabellen und auch Verweise aus dem Literaturverzeichnis zurück in den Text* sind nutzbar. Ein Mausklick führt an die entsprechenden Stellen. Um die Lesbarkeit des Textes nicht zu sehr durch bunte Farben zu beeinträchtigen, sind diese Links allesamt in blau gefärbt.

*E-Mail an den Autor, Homepage: www.michaeltiemann.com

1 Theorien im Hintergrund

1.1 Sozialer Sinn — Berger und Luckmann

Berger and Luckmann liefern eine Analyse darüber, wie Wissen organisiert ist, wie es verteilt ist und wie es repräsentiert wird. Sie gehen dabei phänomenologisch vor und stützen sich maßgeblich auf Alfred Schütz. Ihr Motiv ist herauszufinden, wie sozialer Sinn entsteht.

Bei ihrer Antwort gehen sie davon aus, dass Menschen die Wirklichkeit begreifen und deuten und sie ihnen subjektiv sinnhaft erscheint. Es gibt aber „Vergegenständlichungen“, also Objektivationen, in der Welt, auf die sich die Menschen intersubjektiv beziehen können.¹ Darüber kann ein intersubjektiver Sinn erst entstehen, denn wir nehmen die Wirklichkeit nur anhand der uns bewußten Objektivationen wahr. Berger and Luckmann sehen die Wirklichkeit in Ebenen geteilt. Dabei bildet die räumlich und zeitlich strukturierte Alltagswelt die oberste Ebene, in sie sind in einer Vielzahl von Wirklichkeiten (wie Träumen) Sinnprovinzen eingebettet. Die Alltagswelt wird im Hier-und-Jetzt erfahren, und zwar als objektiviert und nach Mustern vorarrangiert. Mir als Individuum macht genau dieses schon arrangiert gewesen sein, als ich in die Welt kam deutlich, dass die Ordnung der Wirklichkeit konstitutiv ist. Durch diese Gesetztheit wird die Wirklichkeit von mir und meiner Interpretation gelöst und objektiviert.

Diese Ordnung, in der die Objektivationen Sinn haben, gibt mir die Sprache symbolisch vor. Selbst Objektivationen wie Beziehungen werden durch Sprache vorarrangiert. Auffassungen von Individuen über die Welt werden durch die Sprache laufend kommuniziert und verhandelt.

Die Bereiche der Alltagswelt können mehr oder weniger routinisiert sein. Mir nahe Bereiche (wie meine Arbeitswelt) begreife ich fast vollständig routinemäßig, mir ferne Bereiche nicht. Probleme bekomme ich erst, wenn meine Routinen nicht mehr greifen.² Auf diese Weise teilt sich die oberste Ebene der Wirklichkeit, die Alltagswelt, in Sinnprovinzen, Enklaven mit fest umrissenen Bedeutungs- und Erfahrungsweisen, wie z.B. Spiele, Theater, Physik etc.

Interaktionen sind von Vis-à-vis-Situationen abgeleitet, die durch wechselseitige Typisierungen vorgeprägt sind. Diese Typisierungen werden aber in der Interaktion fortgesetzt verhandelt. Je mehr sich die Typen von Interaktionen vom Hier-und-Jetzt der Vis-à-vis-Situation entfernen, umso anonym werden sie.

Sprache ist eine von vielen Objektivationen und damit allen Menschen als Teil der gemeinsamen Welt begreiflich. Sie kann dabei nicht nur die gegenwärtige Situation, sondern auch die Alltagswelt transzendieren. Dadurch können mit ihr „jenseitige Wirklichkeiten“ aus der Vergangenheit (oder der Zukunft) in die Alltagswelt geholt und in die Alltagserfahrungen integriert werden. Dabei legen semantische Felder fest, was behalten und vergessen wird.

Die Sprache ermöglicht also die Begreifbarkeit von Objektivationen über Vis-à-vis-Situationen hinaus, oder vielmehr: die Ausdrücke, die die Sprache erlaubt.³ Sprache kommt ein enormer Stellenwert zu, denn die Alltagswelt ist „Leben mit und mittels der Sprache, die ich mit den Mitmenschen gemein habe.“ (Berger and Luckmann: S. 39) Aber Sprache ermöglicht nicht nur Objektivierungen, sondern auch Individuierung durch ihre Intentionalität. Gleichzeitig ordnet sie Erfahrung und Realität und kann mir sogar Erlebnisse aus geschlossenen Sinnprovinzen begreifbar machen.

Der Wissensvorrat einer Gesellschaft ist ungleich verteilt und nach Graden der Vertrautheit für die einzelnen Mitglieder differenziert, wobei keiner alles weiß. Solange die Routinen greifen, ist Wissen gültig, stößt man auf ein Problem, wird es modifiziert. Subjektiv ist dabei das Wissen nach Relevanzen gegliedert.

Sozialisation findet nach Berger and Luckmann in zwei unterscheidbaren Phasen statt. Während der primären Sozialisation werden Sprache, Weltsicht, Einstellungen und damit auch Normen von signifikanten Anderen, an die man hoch emotional gebunden ist (also die Eltern), wegen dieser emotionalen Identifikation übernommen. Die so übernommenen Normen und Einstellungen haben eine hohe Stabilität, sie bilden die zweifelsfreie, vertraute, geordnete und unflexible Kinderwelt. Es findet kaum Generalisierung statt.

¹So ist die Standardzeit, die die zeitliche Ordnung der Wirklichkeit darstellt, intersubjektiv zugänglich.

²Hier setzt später Oevermanns Krisenbegriff an.

³Hier setzt später Oevermanns Ausdrucksgestalt an.

Durch das Ersetzen der signifikanten Anderen durch generalisierte Andere beginnt die sekundäre Sozialisation. Hier werden Normen zwar auch noch übernommen, aber es findet kein unhinterfragtes Übernehmen mehr statt, sondern ein reflektiertes, distanzierendes, emotionsarmes Lernen. Für verschiedene Sinnprovinzen und Wirklichkeitsbereiche wird spezielles Wissen — auch rollenspezifisches — erlernt. Die Normen sind nun verhandelbar und weniger starr als vorher. Prozesse und Beziehungen werden generalisiert.

Insgesamt fällt auf, dass einige Ideen, die Berger und Luckmann entwickeln, sich bei Oevermann wiederfinden. Das soll Tabelle 1 in kurzen Stichpunkten deutlich machen.

<i>Berger und Luckmann</i>	↔	<i>Oevermann</i>
sprachliche Objektivationen	↔	Ausdrucksgestalten
Ebenen der Wirklichkeit	↔	Regelkosmos
Sinnprovinzen	↔	durch spezifische Strukturen beherrschte Bereiche der Realität
Alltagswelt objektiviert und nach Mustern vorarrangiert	↔	Strukturen
Sprache gibt Ordnung mit Sinn der Objektivationen vor	↔	Sprache bildet Regeln der Strukturen ab
Routinen greifen, solange Wissen gilt, danach werden sie modifiziert	↔	Routinen greifen, solange keine Krise auftaucht und sie in Frage gestellt werden, dann werden sie transformiert

Tabelle 1: Vergleichbare Kategorien bei Berger und Luckmann und Oevermann

Routinen kommen auf beiden Seiten vor und meinen das nämliche: Lösungsstrategien für alltägliche Probleme. Die Auffassung, nach der **Sprache** die Alltagswelt transzendieren und jenseitige Wirklichkeiten begreifbar machen kann, findet sich auch bei Oevermann wieder, der allerdings diesen Zusammenhang negativ ausdrückt: gibt es für eine Struktur keine protokollierte Ausdrucksgestalt mehr, so ist sie verloren.

1.2 Mead

Einige Grundbegriffe in Kürze:

- I, Me, Self: Ich als Subjekt (spontan und kreativ), mein soziales Selbst (hier schlagen sich Bezugspersonen und -gruppen nieder), meine Identität
- Play, Game: einfaches Spiel und regelgeleitetes Spiel
- generalisierter und signifikanter Anderer
- Sprache und Symbole: menschliche Gesten als „signifikante Symbole“ (vokal oder non-vokal)

Im Hinblick auf lebensnotwendige Ziele werden Handlungen von Menschen miteinander koordiniert. Diese Koordination läuft vermittelt von Symbolen, die für die Beteiligten die gleiche Bedeutung haben. Solche Symbole als vokale Gesten, also Sprache, sind der Ursprung des Selbst.

Eine Geste ist eine nicht vollendete Handlung, die den Inhalt der Handlung repräsentiert. Beim Anderen löst sie eine Reaktion aus. Vokale Gesten sind dabei Symbole, die für alle die gleiche Bedeutung haben. Signifikante Symbole ermöglichen es einem Handelnden, die Reaktion der Anderen vorauszuahnen. Das aber setzt die Fähigkeit voraus, die Rolle des Anderen einnehmen zu können.

Im *play* lernt das Individuum zunächst die Rollenübernahme im „Einzelspiel“, später dann im *game* mit anderen zusammen. Die Spielregeln stellen, wie Normen, die Verhaltenserwartungen des generalisierten Anderen dar, so dass sie für die einzelnen Spieler die Verhaltenserwartungen je nach ihrer Position definieren.

Meine Vorstellung von dem Bild, das Andere von mir haben (inklusive ihrer Erwartungen an mich) ist das *Me*. Meine „biologische Triebausstattung“ (Hügli 2006: S. 2), mit Spontaneität und Kreativität ist das *I*. Mein Selbstbild, als Schnittmenge aus den unterschiedlichen *Mes*, die unterschiedliche Andere in mir hervorrufen, ist eine von mir getroffene Wahl und stellt mein *Self*, meine Identität, dar. Sie ist sozusagen das „individuelle Gegenstück [...] zum ‚verallgemeinerten Anderen‘.“ (Hügli 2006: S. 2)

Durch das *I* ist das Individuum in der Lage, neue Antworten auf Kommunikationssituationen zu geben. Das ist der Grund dafür, dass sich das *Self* immer wieder ändern kann, da es ja bestimmt ist durch meine Vorstellungen vom Bild, das Andere von mir haben, die ja dadurch beeinflusst werden. Sozialer Wandel kann in diesem Zusammenhang dadurch entstehen, dass wenige Individuen auf bestimmten Gebieten sich immer bewußt für neue Antworten entscheiden und diese Antworten dann sukzessive von anderen übernommen werden.

So ist die Entwicklung meiner Identität erst durch eine Rollenübernahme möglich. Ich erkenne mich quasi durch die Augen des (generalisierten) Anderen. Dabei machen aber erst signifikante Symbole eine solche Rollenübernahme möglich, denn ohne sie hätte ich gar nicht die Chance, mich in den Anderen (vermittels seiner von mir antizipierten Reaktionen auf meine Handlungen und Äußerungen) hineinzusetzen.

Ähnlich wie später bei Oevermann spielt auch hier die Sprache eine ganz entscheidende Rolle. Sprache ermöglicht sinnvolle Interaktion (durch signifikante Symbole) und sie ermöglicht Individuierung (durch Selbsterkenntnis durch den generalisierten Anderen und auch durch bewußte neue Antworten). Ganz ähnlich verhält es sich mit Oevermanns Strukturen: sie ermöglichen sinnvolle Interaktion, weil sie auf der Ebene des Parameter I mit Hilfe der zugehörigen Regeln den Handlungssubjekten die jeweils angemessenen Handlungsalternativen aufzeigen und sie individuieren sich über (neue) Antworten auf Strukturprobleme. Und Strukturen werden *sprachlich* vermittelt.

1.3 Chomsky

1.3.1 Der Ursprung von Sprache

Chomsky sieht den Ursprung von Sprache in der Evolution begründbar. Irgendwann hatte sich das Hirn des Homo Sapiens so entwickelt, dass es ihm möglich war, eine elaborierte Sprache, vergleichbar mit modernen Sprachen, zu sprechen. Diese Möglichkeit nutzte er und so kam mit der biologischen Möglichkeit zur Sprache die Sprache, die erst an zweiter Stelle zur Kommunikation genutzt wurde, an erster Stelle aber ein hervorstechendes evolutorisches Distinktionsmerkmal und Werkzeug darstellte.

1.3.2 Universalgrammatik

Das Konzept einer Universalgrammatik soll vor allem die Schwierigkeiten lösen, die eine empirische Sicht mit sich bringt: Wenn Sprache nur durch Nachahmen gelernt wird, warum sprechen wir dann alle grammatikalisch korrekt, ohne dass uns jemand die grammatischen Regeln erklärt hat?

Die Universalgrammatik („universal grammar“: UG) soll laut Noam Chomsky eine allen natürlichen Sprachen gemeine Grundlage sein, die jeder Mensch in sich trägt. Beim Erwerb der ersten Sprache werden dabei positive Evidenzen aus der sprachlichen Umgebung genutzt, um festzusetzen, nach welchen Parametern die vorliegende Sprache funktioniert und diese Parameter wiederum legen dann innerhalb der UG weitere Parameter fest, so dass mit relativ wenigen, relativ einfachen Regeln jeder Mensch beim Erlernen der ersten Sprache in der Lage ist, jede natürliche Sprache zu lernen.

Das bringt leider weitere Probleme mit sich: wie soll die UG in den einzelnen Menschen kommen? Das wird biologistisch erklärt. Es bietet sich auch die Schwierigkeit, dass keine natürliche Sprache gegen die Prinzipien der UG verstoßen darf, da sonst das gesamte Modell ins Schwancken geraten würde. Was über eine UG ebenfalls nicht zu erklären ist, ist die Frage, ob es so

etwas wie eine Universallexikalik gibt, die bestimmten Sachverhalten oder Dingen oder Strukturen gleichbedeutende Begriffe zuordnet (vgl. dazu „Natural Semantic Metalanguage“). Begriffe gleicher Bedeutung sind ja für eine Sprache, deren Ausdrücke von allen gleich verstanden werden sollen, wichtig. Vor dem Hintergrund „universaler Regeln“, wie sie Oevermann einführt, die ja etwas über Sprachgrenzen hinweg definieren sollen, erscheinen sie noch wichtiger.

1.3.3 Prinzipien und Parameter

Einige Prinzipien:

- Strukturabhängigkeit („structure-dependency“) — Operationen mit Sätzen (Umwandlungen in Fragesätze u.ä.) verlangen ein Wissen über die Struktur der Sätze (der Satzteile), es sind keine linearen Umwandlungen („Bei Fragen das dritte Wort nach vorn.“) möglich.
- Projektionsprinzip („projection principle“) — Informationen über den Gebrauch bestimmter Wörter werden lexikalisch mit den Wörtern gespeichert; es gibt dazu keine extra formulierten Regeln, den korrekten Gebrauch entnimmt der Sprecher den lexikalischen Informationen zu einem Wort in seinem Wortschatz. Damit wird allerdings noch immer nicht auf Bedeutung gezielt, nur der korrekte grammatikalische Gebrauch von Wörtern wird so erklärt.

Parameter:

Neben den Prinzipien, die für alle Sprachen gleichermaßen gelten, gibt es Parameter, die Unterschiede in Sprachen definieren, z.B. den „Head Parameter“: Wird der „Kopf“ eines Ausdrucks („Head“ of a „phrase“) an den Anfang oder das Ende des Ausdrucks gestellt? (Bsp.: Englisch ist eine „head-first“-Sprache, der Kopf wird an den Anfang gesetzt, Japanisch eine „head-last“-Sprache, der Kopf wird ans Ende gestellt.)

Desweiteren gibt es einen Unterschied zwischen Kompetenz und Performanz: einen Unterschied zwischen der (grammatischen) Kompetenz eines Sprechers (zu wissen, wie zu sprechen ist) und der tatsächlichen Performanz (also was man sagt, wie man es tut und in welchen Situationen). Chomsky selbst interessiert sich kaum für Fragen der Performanz, ihm geht es um die Kompetenz. Allerdings hat er eine „pragmatische Kompetenz“ eingeführt, die dem Sprecher ermöglicht herauszufinden, welche Sprechakte in einer bestimmten Situation angebracht sind.⁴

Bei all dem bleibt die Frage, wie das Ganze zu einer objektiven Hermeneutik passt. Oevermann geht es um Regeln und Strukturen, die Sinn generieren, Chomsky geht es um Regeln und Strukturen, die Sprache im Gehirn eines Sprechers verankern. Performanz – sinnvolle Interaktion – ist für Chomsky zunächst nicht von Belang. Erst mit pragmatischer Kompetenz erhält der Kontext Einzug in seine Theorien. Dabei geht es ihm um den Gebrauch grammatischer Regeln, erst sekundär tritt die Frage von Sinnhaftigkeit und Bedeutung des Gesprochenen auf. Bei Chomsky beherrschen generative Regeln die grammatische Kompetenz, bei Oevermann beherrschen generative Regeln die soziale Kompetenz. Bei Oevermann fällt damit die Performanz mit der Kompetenz zusammen.

Aber was ist nun Kompetenz? **Kompetenz**, so schreibt Cook (vgl. S. 175) sei das vollständige Wissen eines Sprechers von seiner Muttersprache: „complete knowledge of his native language“. Das klingt so, als sei dabei das lexikalische Wissen und auch das Wissen, das für pragmatische Kompetenz und den richtigen Umgang mit Kontexten benötigt wird, eingeschlossen.

1.3.4 Natural Semantic Metalanguage

Die „Natural Semantic Metalanguage“ (NSM) überträgt in gewisser Weise das, was Chomsky’s Universalgrammatik für die Struktur von Sprache bedeutet, auf die Bedeutungen von sprachlichen Ausdrücken. Man geht hier davon aus, dass es bestimmte „primes“ gibt, die

- a) zum einen die Grundlage von Sprachen bilden und
- b) zum anderen natürliche Sprachen untereinander vergleichbar machen sollen,

⁴Darauf baut Oevermann auf.

indem man einfach die Primes von einer Sprache in eine andere übersetzt. Neben einer Universalgrammatik erhalte man dann eine „Universalexikalik“. Aber dabei ergeben sich mindestens zwei Arten von Problemen:

1. Es gibt Primes (wie z.B. „side“), zu denen in einigen natürlichen Sprachen Entsprechungen fehlen (wie bei „side“ im Falle von „Mangaaba-Mbulu“).
2. Einigen Primes kann keine eindeutige Bedeutung zugewiesen werden, da sich diese je nach Kontext verändert. „thing/something“ bspw. entspricht in „Mangaaba-Mbulu“ entweder „koro“ (am häufigsten genutzt), „mbulu“ (wie in „something happened“, „someone did something“) oder „sua“ (wie in „someone say something“). „sua“ bedeutet außerdem „words“. Das Problem von Kontexteinflüssen ist damit eines der zentralen Probleme für die Theorie einer NSM.

2 Objektive Hermeneutik

Die objektive Hermeneutik nach Ulrich Oevermann ist insbesondere methodologisch ein voraussetzungsreiches Verfahren. Trotz dieser tendenziell erschwerten Zugänglichkeit ist diese Methode aber relativ leicht anwendbar. Deshalb wird hier von der Anwendung aus gearbeitet.

Im Vorfeld sollte geklärt werden, dass es sich bei diesem Verfahren um ein strukturalistisches handelt, das Oevermann aus der kulturalanthropologischen Theorie entwickelt sieht. (vgl. [Oevermann \(1973\)](#))

2.1 Soziale Deutungsmuster

2.1.1 Bezugspunkte

Im Vorfeld wurden Theorien von Berger und Luckmann, Mead und Chomsky angesprochen. Auf diese Theorien nimmt [Oevermann \(1973\)](#) Bezug.

Dieser Bezug ist durch deren Konstruktion eines *Regelbegriffes* gegeben. [Oevermann \(1973: S. 8\)](#) schreibt:

- „1. Regeln (beispielsweise grammatische oder logische) haben einen generativen Charakter. Als allgemeine Prinzipien erzeugen sie Verhalten, das dem Handlungssubjekt zuvor nicht bekannt war. Damit eröffnet sich die Chance, das Verhalten von Individuen auch unter ganz neuen Handlungsbedingungen prognostizieren zu können.
2. Generative Regeln konstituieren den intersubjektiv verstehbaren Sinn einer Handlung (, auf den das Handlungssubjekt verpflichtet ist). Die Erklärung sinnhaften Handelns kann von daher nicht eine kausal analytische im naturwissenschaftlichen Sinne sein, sondern deckt sich mit der Rekonstruktion der handlungsleitenden Regel, der sich das Subjekt nachweisbar verpflichtet fühlt.“

In Berger und Luckmanns Konstruktion der Wirklichkeit findet sich nicht direkt ein Regelbegriff. Stattdessen bereiten sie den Boden dafür, indem sie die Wirklichkeit in Sinnprovinzen und Ebenen geteilt sehen und — vor allem — indem sie die Alltagswelt als objektiviert und nach Mustern vorarrangiert sehen. Diesen Mustern entsprechen Oevermanns Strukturen und die Strukturen werden von Regeln durchgesetzt, die sprachlich vermittelt werden. Auch diese sprachliche Vermittlung der Ordnung der Dinge in der Welt findet sich bei Berger und Luckmann.

Sodann ist Sprache, wenn sie intersubjektiv verstanden werden soll, auf so etwas wie die signifikanten Symbole Meads angewiesen, mit deren Hilfe Mead einerseits sinnvolle Interaktionen und andererseits Individuierung erklärt. Sinnvolle Interaktionen erklärt Oevermann zwar mit Rückgriff auf Chomsky's Regelbegriff, da die Strukturen die sinnhaften Anschlussmöglichkeiten zu einer Handlung aufzeigen, aber mit Mead stimmt er wieder darin überein, dass der Sinn einer Handlungsfolge erst durch die jeweiligen Bezugnahmen der Handelnden aufeinander entsteht. Nur sagt Oevermann, dieser Sinn sei nicht bewußt sonder latent – außer im Fall von sozialen Deutungsmustern, die den Handelnden bewußte Strukturen sind.

Oevermann (1973: vgl. S. 8f.) sieht durchaus die Schwierigkeiten, die Chomsky's Kompetenzbegriff mit sich bringt. Ihm geht es aber nur darum, den Regelbegriff für seine Analysen fruchtbar zu machen. Soziale Normen und Deutungsmuster sind für Oevermann veränderbar, sie sind „Weltinterpretationen mit generativem [Charakter], die prinzipiell entwicklungssoffen sind [, es sind] historisch wandelbare, je „unfertige“ Systeme.“ Oevermann (1973: S.9) Und ihre Wandlungen erfahren sie, auch hier ein (schwaches) Analogon zu Berger und Luckmann, oftmals in Interaktionssituationen zwischen Strukturen und deren Trägern oder in Krisensituationen. Zur Transformation einer Struktur ist nicht zwingend eine Interaktion nötig, aber nur durch Interaktion wird sie weitergetragen. Und selbst wenn die Handlungsentscheidung zu einem Strukturproblem vom Individuum allein getroffen werden muss, so zwingt doch die Begründungsverpflichtung schon in der Situation dazu, spätere Interaktionen (nämlich der Erklärung) einzubeziehen.

2.1.2 Deutungsmuster

Was sind soziale Deutungsmuster? Bei Oevermann (1973) finden sich mehrere Definitionen, die hier zusammengetragen werden sollen:

1. „Unter Deutungsmustern sollen [...] in sich nach allgemeinen Konsistenzregeln strukturierte Argumentationszusammenhänge verstanden werden.“ (Oevermann 1973: S. 3)
2. Der Begriff „bezieht sich [...] auf das „ensemble“ von sozial kommunizierbaren Interpretationen der physikalischen und sozialen Umwelt.“ (Oevermann 1973: S. 4)
3. „Regeln [...] haben einen generativen Charakter. [Sie] erzeugen [...] Verhalten, das dem Handlungssubjekt vorher nicht bekannt war.“ (Oevermann 1973: S. 8)
4. „Generative Regeln konstituieren den intersubjektiv verstehbaren Sinn einer Handlung [.]. Die Erklärung sinnhaften Handelns [...] deckt sich mit der Rekonstruktion der Handlungsleitenden Regel.“ (Oevermann 1973: S. 8)
5. Regeln sind [...] emergente Eigenschaften von Interaktionssystemen, nicht Persönlichkeitssystemen.“ (Oevermann 1973: S. 10)
6. Soziale Deutungsmuster sind intersubjektiv kommunizierbare und verbindliche Antworten auf objektive Probleme des Handelns.“ (Oevermann 1973: S. 12)

Der letzte Punkt ist einer der wichtigsten: Deutungsmuster entstehen als Antwort auf „objektive Handlungsprobleme[,] die deutungsbedürftig sind“ (Oevermann 1973: S. 3).

Oevermann stellt dabei eine wechselseitige Abhängigkeit fest, denn die objektiven Handlungsprobleme sind immer schon in Deutungsmustern (d.h. kulturell) interpretiert, während die Deutungsmuster sich nicht ohne Rückgriff auf die objektiven Handlungsprobleme, die sie beantworten, erklären lassen.

Weil Deutungsmuster Handlungsregeln generieren, im Sinne von „im Bewußtsein des Handlungssubjekts vollzogene[r] Transformation[en] des Wissens um die Zusammenhänge in Regeln instrumentellen Handelns“ (Oevermann 1973: S. 5), sind sie das, was man angeben muss, will man eine kausale Erklärung für Handeln abgeben: die dem Handeln unterliegende Gesetzmäßigkeit.

Deutungsmuster antworten auf „objektive Handlungsprobleme“. Aber was ist das? Ein Beispiel dafür ist die Chancengleichheit. Sie ist ein Deutungsmuster, das als Antwort auf das Problem der Unvereinbarkeit von Belohnung nach Leistung und dem Prinzip der Gleichheit entstand. Sie vereint Elemente beider Deutungsmuster zu einem neuen. Auf diese Weise kommt sozialer Wandel zustande. „Die Menge der von einem Deutungsmuster umfaßten und implizierten einzelnen Interpretationen ist [...] nie voll kompatibel. Diese Inkompatibilitäten, entweder zwischen Deutungsmustern oder innerhalb eines Deutungsmusters, sind es, die als objektive Handlungsprobleme beantwortet werden müssen. Das Ganze geschieht in einem Kreislauf, wie ihn Abbildung 1 zeigt.

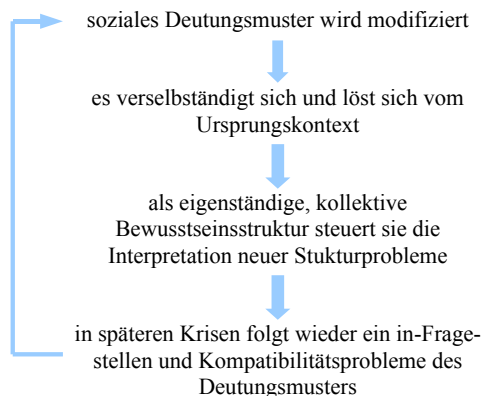


Abbildung 1: Entstehung und Modifikation sozialer Deutungsmuster

Regeln für die Strukturierung der eigenen konkreten Handlungssituation zu benutzen.“ (Oevermann 1973: S. 18f.)

2.2 Prinzipien der Interpretation

Wie schon oben angedeutet, gibt es für die objektive Hermeneutik einen Kanon von Interpretationsregeln, deren Befolgung die Adäquatheit der Anwendung dieser Methode sichern soll.

Zunächst geht es dabei um die Klärung des Falles. Die **Fallbestimmung** muss die Forschungsfrage und das Forschungsinteresse klären. Die **Interaktionseinbettung** klärt den Kontext und „Wirklichkeitsstatus“ des *Protokolls* (ein Protokoll ist jede Form, in der eine Situation der Realität oder eine Aussage darüber festgehalten werden kann, also ein Videofilm, eine Fotoaufnahme, eine Audioaufnahme, ein Brief, eine Mitschrift etc.) und den Inhalt des Protokolls. Auch in welchem Zusammenhang das Protokoll zur Forschungsfrage steht, wird hier geklärt.

Sodann folgt die eigentliche sequentielle Interpretation. Ihre Prinzipien sind die **Kontextfreiheit**, mit der in einem ersten Schritt die Bedeutung der zu interpretierenden *Sequenz* (eine Sequenz ist die kleinste sinnvolle Einheit in einem Protokoll, also etwa ein Satz oder eine Frage und ihre Erwiderung in einem Dialog, ein Objekt auf einem Bild o.ä.) kontextfrei bestimmt werden soll, um so in einem weiteren Schritt ihre Bedeutung im vorliegenden Kontext bestimmen zu können; die **Wörtlichkeit**, womit gemeint ist, dass nicht das, was jemand gemeint haben könnte von Interesse ist, sondern das, was tatsächlich gesagt oder geschrieben oder sonstwie geäußert wurde; die **Sequentialität**, mit der erst das „mimetische Anschmiegen“ an den Fall möglich wird, weil mit ihr schrittweise die Fallstruktur so aufgebaut wird, wie sie auch in der Realität (vermittels der Protokolle) aufgebaut wurde. An jeder Sequenz werden *Lesarten* (das sind sinnvolle Erklärungszusammenhänge für das vorgefundene „Explanandum“ der Sequenz, die allerdings alle vorherigen Sequenzen ebenfalls erklären können müssen) gebildet. Des Weiteren folgen die Prinzipien der **Extensivität**, die eben diese Erklärungsweite von Lesarten einfordert und das Prinzip der **Sparbarkeit**, nach der nur „wohlgeformte“ Lesarten (also keine vorschnellen Rekurse auf Idiotie oder paranoide Einbildungen o.ä.) und nur die vom Text erzwungenen Lesarten (wodurch dann letztlich auch paranoide Wahnvorstellungen zulässig würden, wenn das Protokoll diese Lesart – und keine andere – nahelegt) erlaubt sind.

Ist der Anwendungsbereich dieser Methode eingeschränkt? Oevermann betont, dass das nicht der Fall sei. Angefangen bei individuellen Strukturen (Entscheidungs- oder Verhaltensmuster) bis hin zu gesellschaftlichen Normen können mit dieser Methode alle möglichen Fragestellungen bearbeitet werden, oder besser: alle möglichen Strukturen, Interaktionsmuster (sowohl individueller Akteure als auch von Gruppen) oder Verhaltensmuster. Sie soll dazu dienen, soziale Strukturen

Die Vermittlung sozialer Deutungsmuster läuft als „vom Individuum selbsttätig geleistet[es] „Ausbuchstabieren“ von Implikationen weniger zentraler „Schlüsselkonzepte““ (Oevermann 1973: S. 17). So geschieht soziales Lernen in der Kindheit als

„vom Kind selbsttätig vorgenommenes „Ablesen“ zentraler Handlungsregeln am beobachtbaren sozialen Handeln in seiner unmittelbaren Umwelt. Das Kind generalisiert selbsttätig und kognitiv strukturiert vom Handlungskontext seiner Umwelt. Auch wenig systematische Begründungen reichen mit der Zeit aus, die für ein soziales Deutungsmuster zentralen Interpretationen als Invarianten des Handelns herauszulösen und dann als generative

zu explizieren. Die einzige Voraussetzung ist ein Protokoll, das mit der Fragestellung in Beziehung gebracht werden kann.

3 Kritik von Jo Reichertz

3.1 Objektive Hermeneutik als verstehende Soziologie

Reichertz (1988) geht der Frage nach, ob die objektive Hermeneutik eine verstehende Soziologie sein kann. Er verneint dies auf der Grundlage, dass die objektive Hermeneutik eben Strukturen nachspürt und diese erklären und „verstehen“ kann, nicht aber Individuen.

Dabei geht seine Konzeption einer verstehenden Soziologie von Weber aus. In ihr soll „das Verhalten der Menschen „von innen heraus““ (Reichertz 1988: S. 219) verstanden werden.⁵ Natur oder Sozialität wirken dabei nicht direkt auf dieses Handeln ein, sie besitzen erst dann „Macht“ oder „Kraft“, wenn sie für den Handelnden Bedeutung haben — ansonsten hat nur der Handelnde Einfluß. Verstehende Soziologie will also Sinnbezüge klären, aufgrund derer gehandelt wurde — und zwar im beschriebenen Sinn von innen her. Solche individuellen Deutungen und Auslegungen der historisch gewachsenen Bedeutungen von Sinn sorgen dabei dafür, dass sich der Handelnde in diesem Universum von Bedeutungen wiederfindet und es gleichzeitig immer wieder erschafft. In der objektiven Hermeneutik sind aber nicht die handelnden Individuen zentral, sondern die sie treibenden Strukturen.

Strukturen sind das eigentliche Thema dieses Artikels. An ihnen macht Reichertz nicht nur fest, dass die objektive Hermeneutik keine verstehende Soziologie ist. Er stellt sie auch in unmittelbare Nähe von Systemtheorien. Gleichzeitig liefert er eine recht detaillierte Beschreibung davon, was Strukturen sind und was sie ausmacht.

- Sie sind wirklich und haben (auch) eine eigene Wirklichkeit.
- Sie sind zeitlos (bzw. raum-zeitlich nicht gebunden).
- Sie steuern das Handeln von Subjekten.
- Sie bilden und individuieren sich.
- Sie bestimmen den Besonderungsprozess eines Subjektes, also dessen Individuierung.
- Sie sind historische Individuen.
- Sie sind eigenständige Subjekte.
- „Struktur meint [...] immer Bewegung in der Zeit.“ (Reichertz 1988: S. 210)
- Sie sind hierarchisch geordnet.

Um Kenntnis über eine Struktur zu haben, muss man eine Phase der Reproduktion rekonstruiert haben und die Gesetze der Reproduktion (und nach Möglichkeit auch der Transformation) benennen können.

Bezogen auf Sozialität sind Strukturen konstitutiv: „[S]olange die universellen Gattungsstrukturen sich reproduzieren, bleibt die menschliche Sozialität sich gleich, bleibt sie, wie sie ist. Sollten [sie sich] transformieren, ist es sinnlos geworden, noch von der Gattung Mensch zu sprechen“ (Reichertz 1988: S. 212) — ohne Strukturen gäbe es also auch keine menschliche Sozialität.

Die Begriffe „Regel“ und „Struktur“ sind voneinander zu trennen. Zusammen ergeben Regeln und Struktur die Strukturierungsgesetzlichkeit. Strukturierungsgesetzlichkeiten operieren mit Regeln (Reichertz 1988: vgl. S. 213), wobei regulative „Regeln [die] Reproduktion von Strukturen

⁵Handeln als ein Verhalten, das seinem subjektiven Sinn nach auf das Verhalten anderer ausgerichtet und dadurch in seinem Verlauf mitbestimmt ist und aus diesem subjektiven Sinn heraus erklärbar wird.

[besorgen] und konstitutive Regeln die Transformation“ (Reichertz 1988: S. 213). Sie sind wechselseitig voneinander abhängig; die „Struktur ist ohne die Regel machtlos, ohne die Struktur kennt die Regel kein Ziel“ (ebd.). Regeln setzen also Strukturen durch und Strukturen definieren Regeln.

Strukturen finden sich in einem dritten Bereich, einer dritten Welt, die neben Kultur und Natur steht. Sie ist eine „Strukturierungsgesetzlichkeit von Sozialität“, eine „Strukturierungsgesetzlichkeit des objektiven Geistes“ (Oevermann nach Reichertz (1988: S. 214)).

Strukturen besitzen Träger, durch die sie agieren, während sie durch das Getragen-werden eine relative Autonomie erreichen. Doch das „menschliche Subjekt [...] vermag nur [...] zu versuchen, seine Antriebsbasis zu erkennen“ (Reichertz 1988: S. 215), durchdringen wird es sie nicht. Strukturen sind den Menschen äußerlich, man muss sich ihnen auch nicht bewußt sein, um ihnen zu folgen, sie brauchen kein Anwendungswissen.

Reichertz stellt schliesslich zutreffend fest, dass dies alles notwendig metaphysisch bleiben muss, denn es läßt sich kein Weg angeben, diese „Ontologie der Strukturen [zu] überprüfen.“ (Reichertz 1988: S. 215)

Während das inhaltliche Schwierigkeiten mit einem der Kernkonzepte der objektiven Hermeneutik darstellt, stellt Reichertz auch noch forschungspraktische Konsequenzen dar, die Schwierigkeiten bereiten könnten. Die Rekonstruktion einer Fallstruktur bspw. soll ja dann abgeschlossen sein, wenn sich die Gesetzlichkeiten von Reproduktion und Transformation zeigen lassen. Aber wann kann man das behaupten? Soll man lebenslang analysieren, um diese Gesetzlichkeit in ihrer Gänze zu erfassen? Soll man generell nur nach universellen Strukturen suchen, die sich nicht transformieren und die demnach mit der Rekonstruktion einer Reproduktion erschlossen sind? Oder soll man nur jeweils eine Strukturexplication vornehmen, ohne sie in den weiteren Kontext des Falles einzubetten, quasi schlaglichtartig? Zudem ist durch die Transformationsmöglichkeit von Strukturen die Möglichkeit der Falsifikation prinzipiell ausgeschaltet; es kann eine Fallstruktur nur noch immer wieder bestätigt werden, wird ein gegenteiliges Ergebnis bei einer Rekonstruktion gefunden, kann man nicht wissen, ob hier eine Falsifikation der Struktur vorliegt oder eine Transformation (oder ob nicht beides das Gleiche ist).

3.2 „Objektive Hermeneutik — Darstellung und Kritik“

3.2.1 Darstellung

Die objektive Hermeneutik ist eine Kunstlehre. Diese Feststellung stellt Reichertz seiner Darstellung voran. Das ist vor allem deshalb so, weil in ihr mit der Methode der „Abduktion“ gearbeitet wird. Dabei werde, so Reichertz (2002: vgl. S. 130), von einer bekannten Größe auf zwei unbekannte Größen geschlossen. Weiteres zur Abduktion siehe Glossar, S. 14.

Bei der objektiven Hermeneutik geht es um die Rekonstruktion objektiver Sinnstrukturen. Zwischenzeitlich trug sie auch den Namen „strukturelle Hermeneutik“, um die Wichtigkeit des strukturalistischen Teiles der Theorie zu betonen. Mittlerweile hat sich aber der ursprüngliche Name wieder durchgesetzt, wohl auch, weil die Ansprüche der objektiven Hermeneutik deutlich umfassender geworden sind und sich nicht mehr nur um familiäre Interaktionen kümmern. Die Methode sei momentan einer „der prominentesten Ansätze qualitativer Sozialforschung“ in der BRD. (Reichertz 2002: S. 124)

Zur Geschichte: Der Ansatz geht zurück auf ein Forschungsprojekt aus dem Ende der 60er Jahre, „Elternhaus und Schule“, in dem über restringierten und elaborierten Sprachcode und Schulerfolg und kompensatorischen Unterricht geforscht wurde. Zuerst wurde das Thema rein quantitativ angegangen, später aber wegen unzureichender Ergebnisse wandte man sich Chomskys Kompetenz-Performanz-Modell, Piagets Lerntheorie und Freuds Traumatisierungskonzept zu (Reichertz 2002: vgl. S. 124). Daraus entwickelte sich ein *Erhebungsverfahren*, ab 1970 dann auch ein *Auswertungsverfahren*. Zur Methodologie kamen später noch Meads Sprachtheorie, Searles Regelbegriff und Pierces Forschungslogik hinzu. Mit all dem wurden sozialisatorische Interaktionen rekonstruiert. Ab 1980 wurde der Anspruch geltend gemacht, die objektive Hermeneutik sei die „*grundlegende Messoperation jeglicher sozialwissenschaftlicher Forschung.*“ (Oevermann nach Reichertz (2002: S. 125), H.i.O.) Dieser Anspruch wird erhoben vor der Überzeugung, das der

„Gegenstand der Sozialwissenschaften“ der „Bereich sinnstrukturierter Phänomene“ (beides: Oevermann nach Reichertz (2002: S. 128), H.i.O.) ist. Seit dieser Zeit konsolidiert sich die Methode und entwickelt sich in langsameren Zyklen weiter. Die letzte Neuerung ist, dass jetzt auch „fiktionale Daten“ (Dramen, Romane) für die Rekonstruktion der Strukturlogik realen Handelns“ (Reichertz 2002: S. 125) genutzt werden sollen.

Zur Forschungspraxis: Vor der Analyse ist dafür zu sorgen, dass der „Handlungsdruck“ der Interpreten aufgelöst wird, d.h. sie sollen in der Lage sein, sich viel Zeit nehmen zu können. „[N]eurotische und/oder ideologische Verblendungen bei den Interpreten“ (Reichertz 2002: S. 127) sollen ausgeschaltet sein. Das muss durch die Interpreten selbst und die Interpretengruppe als Korrektiv geschehen. Desweiteren wird die Forderung gestellt, die Interpreten sollen „kompetente Mitglieder der untersuchten Sprach- und Interaktionsgemeinschaft“ (Reichertz 2002: S. 127) sein.

Mittlerweile kristallisieren sich nach Reichertz (2002: vgl. S. 128) fünf „typische Formen der Forschungspraxis“ heraus:

- ▷ summarische Interpretation
- ▷ Feinanalyse
- ▷ Sequenzanalyse
- ▷ Interpretation der objektiven Sozialdaten
- ▷ Veranschaulichung der Ergebnisse in Form einer Glosse

Die erste Form wurde nur in der Anfangszeit der objektiven Hermeneutik genutzt und kommt heute praktisch nicht mehr vor. Wesentlich bekannter war die Feinanalyse, die in den 80er Jahren oft gebraucht und auch adaptiert wurde. Der heutige „Standard“ ist die Sequenzanalyse, die auch von der Interpretation der objektiven Sozialdaten begleitet werden kann. Die letzte Form ist relativ neu und wird selten gebraucht.

Zur Feinanalyse: In der Feinanalyse wird jeder „turn“ einer Interaktion auf acht Ebenen untersucht, die allerdings nicht klar von einander getrennt sind. Diese Unterscheidung der Ebenen hat nach Reichertz (2002: vgl. S. 131) vor allem den Sinn, die Interpreten zur Sorgfalt anzuhalten.

Zur Sequenzanalyse: Die Sequenzanalyse wird durch interaktionistische und strukturalistische Grundvorstellungen begründet. *Interaktionistisch* wird „Handeln [als] in Handlungssystemen produziert [gesehen, wodurch] permanent neue Handlungsmöglichkeiten“ (Reichertz 2002: S. 131) entstehen — und mit ihnen auch neue Begründungsmöglichkeiten (wegen des Zusammenspiels von Entscheidungszwang und Begründungsverpflichtung). *Strukturalistisch* entwickelt sich regelgeleitet entlang historischer Normen und universeller Regeln Neues, was dann von den Handelnden ausgeführt wird, während gleichzeitig die einzelnen Handlungen (oder Äußerungen) Schritt für Schritt die Strukturen reproduzieren (bzw. transformieren). Hier ist die Datenanalyse zugleich Theoriebildung, und über die Besonderheiten des Falles kann die soziale Realität begriffen werden (und das auf unterschiedlichen Explikationsebenen). Wenn dann mit einer Lesart „die nachfolgenden Sequenzteile als eindeutig motiviert „prognostiziert“ werden können“ (Oevermann nach Reichertz (2002: S. 134)), kann die Analyse gestoppt werden.

Zur Analyse objektiver Sozialdaten: „Objektive“, sozialwissenschaftlich relevante Daten werden als Text, „als „erster Textausschnitt“ besonders extensiv“ (Oevermann nach Reichertz (2002: S. 135)) interpretiert. Dabei kann unterschieden werden zwischen Daten über den Zustand einer Familie (Reichertz bleibt beim Begriff Familie, er kann aber wohl – mit entsprechend anderen Daten – durch ein allgemeineres „soziales System“ ersetzt werden) wie Alter, äußere Wohnverhältnisse, Berufe, Ausbildungen, Einkommen, Vermögenslage u.ä. und Daten zur Sozialgeschichte der Familie wie wichtigen Stationen im Leben der Mitglieder und der Gesamtfamilie, Heiraten, Familienplanung, Einkommensenwicklung etc. An diese Daten wird eine „Normalitätsfolie“ angelegt, die zeigt, wie jemand in dieser Position in den entsprechenden Situationen „normalerweise“ gehandelt hätte. Ein solches Vorgehen, ein Abgleich mit einem Modell von Normalität (zur Normalität siehe Glossar S. 16) ist nach Oevermann nötig, um überhaupt sozialwissenschaftlich relevante Aussagen treffen zu können. Es geht also immer auch um eine Qualifizierung von Handlungen, nie um eine

bloße Beschreibung. Zusammenfassend schreibt Reichertz (2002: S. 137): „Hochkomplexes Handeln wird entlang eines soziologisch relevanten Begriffsgitters quantifizierbarer Daten willkürlich auf Gesetzmäßigkeiten reduziert, um dann später Handeln zu *prognostizieren*.“ (H.i.O.)

Zur Forschungslogik: Generell macht die objektive Hermeneutik nur Einzelfallanalysen, allerdings können die Ergebnisse davon auch zusammengeführt werden. Eine Reihe von Strukturkonstruktionen kann zu Strukturgeneralisierungen führen, als Bestätigung des Typs der Struktur aus den einzelnen Rekonstruktionen, wobei jede Fallstruktur die Generalisierung falsifizieren kann. Dabei gefundene generative Regeln sind Naturgesetzen und -tatsachen vergleichbar. Die Gültigkeit der Ergebnisse wird durch die richtige Anwendung der Kunstlehre sichergestellt.

Zur Aktualität: Kaum ein früherer Mitarbeiter Oevermanns oder einer seiner SchülerInnen nutzt nach Reichertz die objektive Hermeneutik. Nur der Teil der Textinterpretation – als Teil der Kunstlehre – würde immer wieder von Forschern übernommen. Zu dieser Kunstlehre gibt es keine „lizenzierte“ Einführung, sie ist nur von Oevermann direkt zu erlernen (oder eben „nicht lizenziert“).

3.2.2 Kritik

Zur **Kunstlehre** kritisiert Reichertz, dass Oevermann faktisch das Monopol darauf hat, Analysen als objektiv-hermeneutisch anzuerkennen oder ihnen diese „Lizensierung“ zu versagen. Der Anwendbarkeit einer wissenschaftlichen Methode mit dem Anspruch einer objektiven Hermeneutik sind dadurch unnötige Schranken auferlegt. Zur **Textualisierung** bemängelt er, dass reale Gleichzeitigkeiten, die unumkehrbar seien, durch die Verschriftlichung in umkehrbare Nacheinander transformiert würden. Zudem gibt es Schwierigkeiten bei der **Darstellung** der Methode (in Anwendung) und ihrer Ergebnisse — alleine durch die schiere Masse und Komplexität der anfallenden Daten.

4 Kritik von Behrwind et al.

Die Kritik, die Behrwind et al. (1984) an die objektive Hermeneutik richten, hinkt an einer entscheidenden Stelle. Sie ist geschrieben aus einer subsumptionslogischen Perspektive, immer wieder wird gefordert, Funde einordnen zu können, Thesen zu begründen in übergeordneten Theorien und so fort. Dabei scheinen die Autoren, die dem Kritikpotential der objektiven Hermeneutik nach eigenen Angaben positiv gegenüberstehen (Behrwind et al. 1984: vgl. S. 71), zu übersehen, dass der Hauptkritikpunkt dieser Methode eben der ist, subsumptionslogische Verfahren gingen in den Sozialwissenschaften zu oft am Kern der Sache vorbei und deshalb sei es nötig, ein rekonstruktives Verfahren zu etablieren.

Ein sicherlich zutreffender (wenngleich nicht sehr aussagekräftiger) Kritikpunkt ist die Bemänglung des Fehlens einer einheitlichen Empirie zur objektiven Hermeneutik, in der es nach Reichertz (2002) ganze fünf Varianten der Interpretation gibt. Ausserdem bemängeln sie, dass theoretische Konzepte, die an die Texte in der Analyse herangetragen werden, nicht mitreflektiert werden. Ihre Kritik daran ist, dass damit eine Zuordnung einzelner Fallrekonstruktionen zu übergeordneten Kategorien nicht möglich sei. (Behrwind et al. 1984: vgl. S. 72f.) Scheinbar unberücksichtigt bleibt dabei, dass ja jede Fallstrukturekonstruktion schon ein Typus ist. Zutreffend aber ist die Unreflektiertheit theoretischer Konzepte, die ja noch auf andere Weise problematisch sein kann (vgl. dazu Reichertz (2002)).

Ebenfalls zutreffend ist die Kritik, dass die jeweils an Fälle getragenen Normalitätsfolien nicht kritisiert werden können, solange deren Gewinnung nicht expliziert würde. Später ist das in Ansätzen geschehen, „Normalität“ solle in etwa der empirische (sic!) „Durchschnitt“ sein.

Der „zwanglose Zwang des besseren Argumentes“, der in den Analysen vorherrschen soll, gibt rhetorisch stärkeren Interpreten in einer Gruppe die Möglichkeit, ihre Interpretation, auch wenn sie falsch sein sollte, gegen die anderen durchzusetzen. Oevermann würde dem mit der Sequenzanalyse entgegen, in der ja an jeder Sequenz die favorisierte Lesart falsifiziert werden kann. Aber auch hier ist nicht auszuschliessen, dass obiges Problem sich nicht wiederholt.

Analysekategorien aus verschiedenen Theorien und Disziplinen werden unreflektiert an den Text herangetragen. Es ist zudem nicht klar, wie „Subjekt- bzw. Identitätsstrukturen [...] durch kommunikatives Handeln hergestellt, reproduziert und verändert“ (Behrwind et al. 1984: S. 75) werden können. Einmal ganz abgesehen von dem plumpen Gegenargument, dass dann auch keine Psychotherapie Sinn machen würde, ist das in der Tat ein wichtiger Punkt, denn in den entsprechenden Sprachanalytischen Schriften von bspw. Chomsky steht dazu nicht viel.

Die sprachliche Kompetenz der Interpreten wird für die Analyse vorausgesetzt und dem ist sicherlich nicht mit dem lapidaren Hinweis entgegenzutreten, dass Kinder nicht zur Textinterpretation geeignet seien. Dahinter steht letztlich ja die Überzeugung, dass jedes Mitglied einer Sprachgemeinschaft in der Lage sein sollte, diese Kompetenz aufzubringen. Ob das so ist, bleibt fraglich.

Im weiteren greift die Kritik allerdings immer schlechter, denn sie bezieht sich nicht mehr auf die Methode, sondern auf die Darstellung der Ergebnisse, die notgedrungen Standards, die die Methode der Interpretation aufstellt, übergehen muss.

5 Glossar

Abduktion

Abduction is a term „introduced by Peirce for the process of using evidence to reach a wider conclusion, as in inference to the best explanation. Peirce described abduction as a creative process, but stressed that the results are subject to rational evaluation.“ (Blackburn 2005: S. 1)

Abduktion ist mitunter illustriert in „Sherlock Holmes“ Geschichten. Ein abduktiver Schluss kann durch Evidenzen widerlegt werden. Die tatsächlichen Unterschiede zu induktiven Schlüssen sind der kreative Prozess, mit dem der Schluss erreicht wird, und das Auffinden *neuer* Zusammenhänge.

Reichertz (2002: S. 145) stellt das wie folgt dar:

„Die qualitative Induktion schließt *in Kenntnis* (1) von Normalitäts- und Vernünftigkeitwissen (=Regelwissen) und (2) Merkmalen eines konkreten Ereignisses auf den Fall, die Abduktion dagegen *allein* in Kenntnis (1) von Ereignismerkmalen und (2) unter *Inrechnungstellen* möglicherweise geltender Regeln auf den Fall und zugleich auf die Regeln.“ (H.i.O.)

Ausdrucksgestalten

Materialies Substrat:

„Sinnlich wahrnehmen läßt sich [...] nicht selbst die Bedeutung oder der Sinn der Ausdrucksgestalt, sondern nur deren materiales Substrat.“ Sprich: in erster Linie der Text

Ausdrucksgestalten sind als Text der „Zeitlichkeit und Räumlichkeit von Praxis“ enthoben. Sie sind aber als Protokoll „raumzeitlich gebunden“, d.h. wenn in einem Text kein Protokoll einer bestimmten Ausdrucksgestalt vorkommt, dann sind die darin enthaltenen „latenten bzw. objektiven“ Sinnstrukturen verloren, Oevermann sagt: „gelöscht“.

Im Manifest erfährt man nur, was mittels Ausdrucksgestalten dargestellt wird, aber nicht, was sie sind (Oevermann 2002: I, latente Sinnstrukturen ...).

Nur in der Ausdrucksgestalt präsentieren sich die „psychischen, sozialen und kulturellen Erscheinungen [...] in denen wir als Lebenspraxis uns selbst verkörpern sowie die uns gegenüberliegende Erfahrungswelt repräsentieren“ (Oevermann 2002: I, latente Sinnstrukturen ...).

Also: in einer Ausdrucksgestalt verkörpert sich eine „Lebenspraxis“ selbst, aber diese Lebenspraxis

steht auch einer „Erfahrungswelt“ gegenüber. Diese Gegenüberstellung existiert ja so nicht: das Individuum ist in die soziale Welt eingebettet, es steht ihr nie gegenüber, sonst würde es nicht mehr der sozialen Welt angehören. Das ist nur „im Tod“ oder, bestenfalls auf einer einsamen Insel möglich. Nur über die Einbettung macht auch der letzte Teil des Satzes Sinn: «die» Erfahrungswelt repräsentieren kann das Individuum nur dann, wenn es sich um die selbe Erfahrungswelt handelt, in der es sich zusammen mit allen anderen befindet. Andernfalls wäre es natürlich noch möglich, dass jedes Individuum seine eigene Erfahrungswelt generiert, die nichts oder nicht viel mit der zu tun hat, in der zum Beispiel der Beobachter oder der Analytiker sich befindet. Dann sollte man aber auch nicht davon ausgehen, dass es nur eine soziale Welt oder gar objektive Regeln gibt. Dennoch bleibt die Frage, was genau der Unterschied zwischen sozialer Welt und Erfahrungswelt ist. Wie stehen die einzelnen Erfahrungswelten einzelner Lebenspraxen zueinander?⁶ Zusammenfassend heißt das:

Ausdrucksgestalten ...

- ... „tragen“ latente Sinnstrukturen und objektive Bedeutungsstrukturen, nicht: Intentionen.
- ... präsentieren psychische, soziale und kulturelle Erscheinungen.
- ... repräsentieren als Lebenspraxis uns selbst.
- ... bieten die einzige Zugriffsmöglichkeit auf die innerpsychische Wirklichkeit (die eigenlogische Wirklichkeit von Intentionen) von Individuen – sowohl analytisch als auch therapeutisch.
- ... tragen subjektive Dispositionen, die über die „Entzifferung“ der objektiven Bedeutung der Ausdrucksgestalt „entschlüsselt“ wird.

Authentizität

Mit Authentizität ist in der objektiven Hermeneutik die Gültigkeit der Ausdrucksgestalt im Bezug auf die sie hervorbringende Lebenspraxis gemeint. Damit hat auch eine Lügengeschichte in dem Sinne Authentizität, dass sie die Praxis des Lügens dieses Falles gültig verkörpert.

In dieser basalen Gültigkeit liegt nach Oevermann eine Chance: Sofern eine Lebenspraxis in der Lage ist, sich ihrer „objektiven latenten Sinnstruktur“ zu stellen und damit ihr objektives „Beschädigtsein“ zu erkennen besteht die Möglichkeit, dass sich diese Lebenspraxis daran macht, diese „Beschädigungen“ zu heilen. Das geht natürlich nur dann, wenn man davon ausgeht, dass es objektiv feststellbare Beschädigungen in diesem Sinne gibt.

⁶Oder ist diese Erfahrungswelt die „Welt des objektiven Geistes“?

Autonomie

Autonomie wird verstanden als „die widersprüchliche Einheit von Entscheidungszwang und Begründungsverpflichtung“ (Oevermann 2002: I, Fallrekonstruktion statt Fallbeschreibung). In Krisensituationen muss das Individuum eine Entscheidung zu einer (u.U. neuen) Handlung treffen. Diese Entscheidung muss aber grundsätzlich in der Zukunft begründbar sein.

Bedeutung

Bedeutungen werden sprachlich erzeugt: „die Bedeutung[en] von Ausdrücken [werden] grundsätzlich sprachlich durch generative Algorithmen erzeugt“ (Oevermann 2002: I, latente Sinnstrukturen ...). Diese „sprachlich erzeugten objektiven Bedeutungen“ gehen subjektiven Intentionen voraus – kennen wir die Bedeutungen, wissen wir aber auch, wie sich die Erfahrungswelt des Sprechers konstituiert. Forschungslogisch wäre dann die Suche nach dem die Bedeutungen erzeugenden Algorithmus die Aufgabe der objektiven Hermeneutik.

Disponiertheit

Das Gesamt der Dispositionen einer Lebenspraxis macht deren Eigenart oder Charakter, also: deren Fallstruktur, aus. Das heißt, es sind die Festlegungen auf bestimmte Entscheidungen (= Routinen), die die Fallstruktur ausmachen.

Was ist „empirisch“?

„Empirisch“ ist alles, was sich durch Methoden der „Geltungsüberprüfung“ nachweisen läßt und zwar in der „Gegenständlichkeit erfahrbarer Welt“. Da Ausdrucksgestalten Daten sind, durch die sinnstrukturierte menschliche Praxis erfahrbar ist, kann man sie über das materiale Substrat derselben empirisch untersuchen.

Fallstruktur

Eine Fallstruktur ist nie etwas statisches: entweder transformiert oder reproduziert sie sich in einem dynamischen Prozess von Entscheidungen an Sequenzstellen. Analytisch gesehen ist sie nichts weiter als das: die Aufeinanderfolge von getroffenen Auswahlen, bestimmt durch ihre Fallstrukturgesetzlichkeit.

Eine Fallstruktur erschließt sich dabei nie subsumptionslogisch. Während eine Fallbeschreibung zwar Klassifikationen bis ins kleinste Detail anbieten kann, wird bei der Fallrekonstruktion aus den Details des Falles heraus die je einzigartige Struktur „gelesen“. Es ist quasi ein „bottom-up“-Verfahren.

Eine Fallstruktur ist „das Ergebnis eines individuierenden Bildungsprozesses“ (Oevermann 2002: I,

Fallrekonstruktion statt Fallbeschreibung), also des so-geworden-Seins einer Lebenspraxis.

Gegenstand

Die objektive Hermeneutik will objektive Sinnstrukturen sozialer Erscheinungen intersubjektiv überprüfbar sichtbar machen. Sie versucht damit, „typische[], charakteristische[] Strukturen dieser Erscheinungen zu entschlüsseln und die hinter den Erscheinungen operierenden Gesetzmäßigkeiten ans Licht zu bringen.“ (Oevermann 2002: A)

Es geht dabei um soziale und kulturelle Erscheinungen (Oevermann macht diesen Unterschied implizit) und «die die Situation organisierenden sozialen Strukturen».

generativer Algorithmus

Einen bekannten generativen Algorithmus findet man beim Schach: wenige Regeln ermöglichen unendlich viele Kombinationen. In dieser Weise, so nimmt man heute an, funktionieren auch Grammatiken.

Grundlagen- und angewandte Forschung

Die objektive Hermeneutik ist immer beides zugleich: Grundlagen- und angewandte Forschung. Das liegt an ihrer Arbeitsweise: eine Fallstruktur kann nur in einer Sequenzanalyse ermittelt werden.

Intentionen

Subjektive Intentionen gehen der Generierung von Ausdrucksgestalten voraus. Sie gelten als Äußerungen des Lebens als eigenlogische Wirklichkeiten, die nicht auf anderes reduzierbar sind. Für Intentionen sind aber Strukturen konstitutiv.

Krise

Eine Krise ist ein Strukturproblem, und zwar weil in der Fallstruktur keine Routine existiert, die diese Krise lösen könnte. Deshalb fordert eine Krise zu Individuierung und Autonomie auf, denn das handelnde Subjekt muss sich selbst entscheiden.

Es gibt vier *ontogenetische* Krisen, die man gelöst haben muss, will man sich vom Kind zu „vollgültige[n] Eltern“ (Oevermann 2001: S. 101) entwickeln: 1.) die Geburt, 2.) die Ablösung aus der Mutter-Kind-Symbiose, 3.) die ödipale Krise und 4.) die Ablösung von der Herkunftsfamilie. (Oevermann 2001: vgl. S. 107)

Außerdem entwickelt Oevermann (2004) eine Typologie von Krisen. Dabei unterscheidet er a) „Überraschungen durch „brute facts““, b) „Entscheidungskrisen“ und c) „Krisen durch Muße“. Sie erheben unterschiedliche Ansprüche an das Subjekt: in a) kann das Subjekt nicht reagieren, in b) kann es

sich nicht entscheiden und in c) kann es nicht reagieren „auf ein X, das der Entscheidung harrt“. Der Typ c) liegt dabei aller Erfahrung zugrunde, der Typ b) der Autonomie des handelnden Subjektes und der Typ a) versorgt uns auf ganz basaler Ebene durch erfolgreich gelöste Krisen mit Routinen zur Bewältigung des Alltags.

Kriterium des maximalen Kontrastes

Um eine Untersuchungsfrage zu beantworten, müssen mehrere Fallrekonstruktionen durchgeführt werden. Dabei werden die zu untersuchenden Fälle nicht zufällig, sondern maximal kontrastierend ausgewählt.

Oevermann gibt als Schätzung für die Anzahl voraussichtlich benötigter Fallrekonstruktionen je Forschungsfrage etwa zehn bis zwölf an. Darüber hinaus können dann seiner Einschätzung nach für Schätzungen über die Stärke von Zusammenhängen und ähnlichem standardisierte statistische Verfahren genutzt werden.

Latenter Sinn

Die „Bedeutung von Ausdrücken [wird] grundsätzlich sprachlich durch generative Algorithmen erzeugt“ (Oevermann 2002: I, latente Sinnstrukturen ...)

Zwar gibt es „kategorial verschiedene Bedeutungswelten“ (ebd.), aber die werden erst durch die Gemeinsamkeit der Bedeutungen von Ausdrücken verstehbar. Und diese Gemeinsamkeit fußt auf den generativen sprachlichen Algorithmen. Die durch diese Algorithmen vorgegebenen Bedeutungen («latenter Sinn») überlagern damit die subjektiv zugeschriebenen («gemeinter Sinn») und ermöglichen einer Lebenspraxis damit, sich durch gezielte Stellungnahme zu individualisieren.

Lebenspraxis

„[A]ls Lebenspraxis haben die subjektiven Intentionen als Äußerungen des Lebens zu gelten.“ Äußerungen des Lebens als eigenlogische Wirklichkeiten, die nicht reduzierbar sind, gelten also als Lebenspraxis. D.h.: Was ich sage und tue, weil ich es sage und tue definiert meine Lebenspraxis.

Da die Lebenspraxis der Ausdruck der Intentionen ist, geht auch die Lebenspraxis der Generierung von Ausdrücken und Ausdrucksgestalten dynamisch (nicht analytisch) voraus.

Normalität

Normalität ist hier kein Idealtypus, eher ein Durchschnitt (Reichertz 2002: vgl. S. 136). Dabei gibt es eine Durchschnittslinie, um die herum Bereiche liegen, die durchaus noch oder schon als „normal“

gelten. Verhalten, das jenseits dieser Bereiche liegt, wird als „abweichend“ gewertet und dient in der objektiven Hermeneutik als Einstieg zur Rekonstruktion von Fallstrukturen.

Objektive Hermeneutik

„Die objektive Hermeneutik ist nicht eine Methode des Verstehens im Sinne eines Nachvollzuges subjektiver Dispositionen oder der Übernahme von subjektiven Perspektiven des Untersuchungsgegenstandes, erst recht nicht eine Methode des Sich-Einfühlens, sondern eine strikt analytische, in sich objektive Methode der lückenlosen Erschließung und Rekonstruktion von objektiven Sinn- und Bedeutungsstrukturen.“

(Oevermann 2002: I, Objektivität statt Subjektivität)

Objektivität

Die Erkenntnis bzw. Geltungsüberprüfung einer objektiv-hermeneutischen Analyse besitzt eine den Naturwissenschaften ähnliche Objektivität: „die Sinnstrukturen [sind] durch prinzipiell angebbare Regeln und Prozeduren algorithmischer Natur überprüfbar und lückenlos am [...] Protokoll“ zu erschliessen.

Parameter

Es gibt zwei Parameter zur Determination von Sequenzen. Der erste ist der

1. Parameter von Erzeugungsregeln
Hier finden sich „eine Menge von algorithmischen Erzeugungsregeln sehr unterschiedlichen Typs“, darunter solche zur sprachlichen Syntax, zu pragmatischem Sprechhandeln, zu formaler Logik und material-sachhaltiger Schlüssigkeit. Die Regeln erzeugen Möglichkeiten, aus denen (oder deren Negierung) die an einer Situation beteiligten Individuen auswählen müssen: „Dieses Gesamt an Sequenzierungsregeln erzeugt an jeder Sequenzstelle je von Neuem einen Spielraum von Optionen und Möglichkeiten, aus denen dann die in diesem Praxis-Raum anwesenden Handlungsinstanzen per Entscheidung eine Möglichkeit auswählen müssen.“ (Oevermann 2002: I, Sequenzanalyse statt Klassifikation)
2. Parameter von Auswahlprinzipien und –faktoren
Dieser Faktor umfasst alle Komponenten und Elemente der **Disponiertheit** der jeweiligen „Handlungsinstanz“.

Protokolle

Texte (das sind alle Ausdrucksgestalten, die Sinn- und Bedeutungsstrukturen tragen, welche aus ihnen heraus, „gelesen“ werden müssen) sind Protokolle der Objektivierung der Ausdrucksgestalten, auch: die „ausdrucksmateriale Erscheinung“ der Objektivierung der Ausdrucksgestalt.

Protokolle sind dabei die nicht zu hintergehende Grundlage („unübersteigbare Grenze“) der Analyse von Ausdrucksgestalten und damit Strukturen: um ein Protokoll zu kritisieren bräuchte man ein weiteres Protokoll – der protokollierte Vorgang ist ja vergangen und nur im Protokoll festgehalten. Beobachtungen sind dabei unerheblich – von Belang sind nur die Protokolle dazu.

Protokolle bieten die Erfahrungstatsachen, an denen sich theoretische Erklärungen und Bedeutungen der Geisteswissenschaften messen müssen.

Protokolle haben generell zwei Schichten: sie protokollieren die protokollierte Wirklichkeit und die protokollierende Handlung, diese Schichten lösen sich in der Analyse.

Regel

Eine Regel ist „eine Maxime, der das Handlungssubjekt praktisch folgt.“ (Oevermann 1973: S. 6) Solche Regeln sind erkennbar daran, dass der, der sie befolgt, systematische Urteile über die Angemessenheit konkreten Handelns treffen kann.

Regeln gelten intersubjektiv (sie sind Eigenschaften von Interaktionssystemen), sie „haben einen generativen Charakter“ und „konstituieren den intersubjektiv verstehbaren Sinn einer Handlung“ (Oevermann 1973: alle S. 8), dabei sind sie prinzipiell entwicklungs offen.

Regeln sind unterscheidbar nach ihrer Reichweite. Diejenigen, die am weitesten reichen, sind am stärksten internalisiert und am wenigsten explizierbar, diejenigen, die weniger weit reichen, konkretisieren sich in individuellen Einstellungen und Urteilen. Damit wird erklärbar, dass es keine eindeutige 1-zu-1-Korrespondenz zwischen Umweltbedingungen und Einstellungen geben muss, wie das in einem behavioristischen Ansatz der Fall wäre.

Universelle Regeln sind nach Oevermann die „Regeln der Grammatikalität, Logizität, Moralität und Vernünftigkeit“. Regeln und Strukturen sind voneinander zu trennen: Regeln setzen Strukturen durch und Strukturen definieren Regeln.

Reliabilität und Validität

Die Frage nach Reliabilität und Validität stellt sich laut Oevermann nicht: das wäre, als würde man „nach der Musikalität von Steinen [...] fragen.“ (Oevermann 2002: I, Authentizität ...)

Die Gültigkeit

⁷ Was bei Erzählungen oder Gedanken durchaus problematisch sein kann.

einer Sequenzanalyse wird immer direkt am Text überprüft (ja schon während der Analyse). Ihre Zuverlässigkeit zieht sie zum einen daraus, dass jede Analyse eines Protokolles immer zum gleichen Ergebnis kommen muss (das ist logisch nicht anders denkbar), während andererseits die Frage nach der Zuverlässigkeit der Daten sich nicht stellen kann, da ja jede Ausdrucksgestalt sowohl Transformation als auch Reproduktion einer Struktur sein kann.

Routine

Die Routine entwickelt sich aus einer erfolgreichen Krisenbewältigung, die sich bewährt hat. Eine Routine strukturiert Entscheidungen: erfüllt eine Situation entsprechende Merkmale kommt eine Routine zur Anwendung. Hier offenbart sich der Unterschied zu realen Situationen: in ihnen ist die Routine der Normalfall, da sie weit häufiger angewendet wird. Analytisch jedoch ist die Routine ein Grenzfall, denn sie beschliesst Situationen, während eine Krise sie erst eröffnet. Und erst die Lösung einer Krise kann zur Bildung von Routinen führen.

Sequenz

Der Begriff der Sequenz ist nicht räumlich oder zeitlich definiert.⁷ Eine Sequenz ist vielmehr definiert durch einen Schnittpunkt, an dem sowohl „vorausgehend eröffnete Möglichkeiten“ geschlossen als auch „neue[] Optionen in eine offene Zukunft“ eröffnet werden, dabei werden Schliessungs- und Öffnungsmöglichkeiten „durch Erzeugungsregeln generiert[]“.

Sequenzanalyse

Bei der Sequenzanalyse werden analytisch die Parameter I und II getrennt. Durch die Aufschlüsselung der je eröffneten Möglichkeiten mit dem Parameter I wird die „Folie“ (Oevermann 2002: I, Sequenzanalyse statt Klassifikation) sichtbar, durch die die „fallspezifische, präzise Kontur und Bedeutung“ (ebd.) der tatsächlichen Auswahl bestimmt wird.

Die Sequenzanalyse schmiegt sich realen sozialen Situationen an, sie bildet sie quasi nach darin, dass in ihnen immer Entscheidungen vor einer Folie von Möglichkeiten getroffen werden müssen die ja über die zwei Parameter offengelegt werden — und zwar an jeder neuen Entscheidungsstelle.

Die Sequenzanalyse versucht also, die Bildung einer Fallstruktur nachzuvollziehen. Die jeweils getroffenen Auswahlen ergeben diese Fallstruktur, die ihnen zugrundeliegenden Auswahlmaximen die Fallstrukturgesetzlichkeit.

Dadurch, dass diese Fallstruktur nach und nach, an den einzelnen Entscheidungen des Falles entlang

nachvollzogen wird, bietet jede neue Sequenz die Möglichkeit der Falsifikation der Struktur.

Strukturen

Latente Sinnstrukturen und objektive Bedeutungsstrukturen sind abstrakte Konfigurationen und Zusammenhänge, die alle (jeder) „mehr oder weniger gut „verstehen“ und „lesen“ [kann], die in ihrem objektiven Sinn durch Bedeutung erzeugende Regeln erschaffen wurden und unabhängig subjektiver Interpretation gelten“.

Dabei sind Konfigurationen und Zusammenhänge die grammatischen (und semantischen ?) Regeln folgenden Sprachgebilde bzw. sprachliche Ausdrücke. Zu Bedeutung erzeugende Regeln vgl.: „die Bedeutung von Ausdrücken [wird] grundsätzlich sprachlich durch generative Algorithmen erzeugt“.

Strukturen bilden das Wesen von Sozialität,

während konkrete Handlungen Erscheinungen von Sozialität sind.

Wissen

„Das Wissen um Normalität und Vernünftigkeit von Handeln ermöglicht es, für einen zu interpretierenden Interaktionszug Lesarten zu *finden*, das Wissen um den inneren Kontext [i.e. Wissen um gewählte und verworfene Handlungsoptionen] erlaubt Lesarten *auszuschließen*. Wissen um den äußeren Kontext eines Falles [i.e. Wissen anderer, Selbstdeutungen der Handelnden, Deutungen Dritter] *behindert* die Interpretation nur und lenkt sie leicht in die Sackgasse der Subsumtion.“ (Reichertz 2002: S. 144, H.i.O)

6 Weiterführendes

6.1 Theoretische Strömungen im Überblick

Hier eine tabellarische Zusammenstellung derselben, dabei sind **Makrotheorien** rot gekennzeichnet und **Mikrotheorien** grün:

Kritische Theorie	Symbolischer Interaktionismus	Strukturfunktionalismus	ökonomischer Ansatz Rational Choice
Historischer Materialismus Marx (1818–1883)	Phänomenologie Husserl (1859–1938) Schütz (1899–1959)	Positivist / Funktionalist Comte (1798–1857)	Methodologischer Individualismus Pareto (1848–1923)
Verstehende Soziologie Weber (1867–1920)	Symbolischer Interaktionismus Mead (1863–1931) Blumer (1900–1987) Cooley (1864–1929)	Soziobiologie Spencer (1820–1903)	Austauschtheorie Homans (1910–1989) Coleman (1926–1995) Opp (1937–)
Kritische Theorie Frankfurter Schule (1920–1970)	Chicagoer Schule Sozialökologie	Vorläufer d. Strukturfunktionalismus Durkheim (1855–1917)	Blau (1918–)
Neue Konflikttheorie Mills (1916–1962) Dahrendorf (1929–)	Ethnomethodologie Goffmann (1922–1982) Garfinkel (1917–)	Strukturalismus Strauss (1908–)	Rational Choice Coleman (1926– 1995)
Kritische Theorie II Habermas (1929–)	Konstruktivismus Berger (1929–) Luckmann (1927–) Hacking (1936–)	Strukturfunktionalismus Parsons (1902–1979) Merton (1910–2003)	
		Systemtheorie Luhmann (1927–1998)	

Tabelle 2: Theoretische Strömungen im Überblick

Wo wäre nun in dieser Tabelle Platz für die objektive Hermeneutik? Man kann ihre Einflüsse zurückführen auf Schütz, Berger und Luckmann und Mead. Sie finden sich alle in der Spalte zum symbolischen Interaktionismus, sie sind alle Mikrotheorien. Auch die objektive Hermeneutik ist sicher eher eine Mikrotheorie, allerdings hängt das von der Forschungsfrage ab, denn auch Strukturen zu höheren Aggregatebenen, wie Völker, Gesellschaften, Nationen o.ä. können mit ihr bearbeitet werden. Auch an der anderen hier angedeuteten Einordnung ergeben sich Schwierigkeiten: so sehr diese Theorie auch vom Interaktionismus zehrt, so wenig geht es in ihr um das, was dort als Interaktion zwischen Individuen beschrieben wird. Es geht um Interaktionen zwischen Trägern von Strukturen, und die Strukturen sind das zentrale Thema der Theorie. Von daher ist sie grundsätzlich strukturalistisch und also eher in der Spalte zum Strukturfunktionalismus unterzubringen.

Hier noch ein paar Definitionen:

„**Konstruktivismus**, [1] auch: Sozialkonstruktivismus, eine seit P.L. Berger u. T. Luckmann in der Soziologie anerkannte Richtung, die darauf besteht, an einem jeglichen gesellschaftlichen Phänomen dessen Gemachtsein zu sehen und zu untersuchen. Soziale Tatbestände sind danach [...] erzeugt. [...] Die Grundfrage zielt auf [...] das Wie des Handelns, der Institutionen, der Auffälligkeiten usw.“ (Fuchs-Heinritz et al. 1994)

„**Strukturalismus**, [...] Folgende Hauptprinzipien werden von den verschiedenen Richtungen des S. in unterschiedlichem Grade vertreten:

a) Phänomene [...] erhalten ihre Bedeutung erst als Elemente innerhalb eines strukturierten Systems. b) Es wird zwischen aktuellen Äußerungen oder Handlungen und einem abstrakten idealisierten System unterschieden, wobei letzteres [...] als existent angenommen wird. c) Wissenschaftliche Aussagen haben sich nur auf formale Strukturen, die Relationen zwischen den Elementen eines Systems, zu beziehen, nicht auf deren Inhalte. d) Universale Denkstrukturen bestimmen alles menschliche Denken und Handeln unabhängig von spezifischen sozialen und historischen Bedingungen.“ (Fuchs-Heinritz et al. 1994)

Oevermanns objektive Hermeneutik wurde auch schon als strukturelle Hermeneutik, aber auch als „generativer Strukturalismus“ bezeichnet.

6.2 Objektive Hermeneutik und Behaviorismus

Im **Behaviorismus** wird menschliches Verhalten als von äußeren Einflüssen bestimmt gesehen. In Reiz-Reaktions-Schemata reagieren Handelnde auf die Reize, die auf sie in Situationen zukommen. Im klassischen Behaviorismus nimmt man deshalb an, dass Menschen in ihrem Handeln (Reaktion) gelenkt werden könnten, solange man nur die Umweltbedingungen (Reize) entsprechend gestaltet. Wenn sich Menschen in gleichen Situationen unterschiedlich verhalten, dann liege das daran, dass sie unterschiedliche Verstärkungsgeschichten (i.S. einer Konditionierung) haben und auf die verschiedenen vorliegenden Reize je unterschiedlich reagieren. (Diese Informationen sind [Zimbardo \(1988\)](#) zu entnehmen.)

Einem solchen behavioristischen Modell stellt sich [Oevermann \(1973\)](#) entgegen. Seine Alternative besteht in den die Situationen überdauernden Strukturen. Statt einer Reihe von Konditionierungen, die in einer Verstärkungsgeschichte enden bietet er gewachsene Strukturen an.

6.3 Generalisierung

Statistischen Messungen spricht Oevermann nur zu, dass sie soziale Strukturen allenfalls in ihren oberflächlichen Auswirkungen greifen könnten, keinesfalls aber die Strukturen selbst. Das hingegen sei die eigentliche Aufgabe der objektiven Hermeneutik, die sie auch erfülle.

Durch die Beachtung der „sinnlogischen Erzeugungsregeln“ ([Oevermann 2002: I, Strukturgeneralisierung . . .](#)) im Parameter I und der Auswahlmaximen mit Parameter II ist die Rekonstruktion einer Fallstruktur schon immer generalisiert, sie „bildet einen konkreten Fall in seiner inneren Gesetzlichkeit ab“ (ebd.). [Oevermann \(2002: Strukturgeneralisierung . . .\)](#) stellt sieben Hinsichten vor, in denen Strukturgeneralisierungen wirken:

1. Jede Fallrekonstruktion ist eine Strukturgeneralisierung, ein „Typus“.
2. Die Rekonstruktion eines Falles schließt die Darstellung anderer Fälle, die dieser Fall nicht geworden ist, dessen Wahlmöglichkeiten aber bestanden, mit ein. Damit wird in einer Analyse nicht nur ein Fall, sondern immer alle ebenfalls möglichen rekonstruiert.
3. Jede Fallstruktur ist eingebettet in übergeordnete Systeme oder Aggregate von Handlungsinstanzen, über deren Fallstrukturgesetzmäßigkeiten damit Aussagen möglich werden. Solche Generalisierungen lassen sich erhärten, indem mehrere Fallstrukturen der gleichen Ebene daraufhin überprüft werden.
4. Die Strukturen generierenden Regeln werden bei jeder Fallrekonstruktion ebenfalls expliziert (soweit es nicht ausreicht, sie „intuitiv“ zu nutzen). Diese Regeln beschreiben nicht nur Phonetik, Syntax oder Logik, sondern auch Präsuppositionen oder Implikationen und auch „Prinzipien der sozialen Kooperation und der kollektiven Normierungen“.

5. Die Generalisierungen der Fallstrukturgesetzmäßigkeiten können prinzipiell auch bisher unbekannte, neue Krisenlösungen zum Vorschein bringen, die erst in der Zukunft von mehr als nur einer Fallstruktur zur Anwendung kommen.
6. Fallrekonstruktionen solcher neuer Problemlösungen können argumentativ genutzt werden, sie zu verbreiten.
7. Das frühzeitige Erkennen solcher Neuerungen (z.B. „im Bereich der Sinnstrukturen erzeugenden Regeln“) können wissenschaftlich von hohem Interesse sein.

6.4 Objektivität in der Sequenzanalyse

Oevermann spricht dem Parameter II zu, er sei das, was man „Erwartungs-Erwartungen“ nenne. Während in anderen Analyseverfahren Sequentialität, so sie überhaupt beachtet werde, mit diesen Erwartungs-Erwartungen analysiert werde, liege der eigentliche Vorteil der objektiven Hermeneutik in der Trennung dieser Auswahlprinzipien und der Menge von Auswahlmöglichkeiten des Parameter I. Durch die Trennung würden objektivierende und erschliessende Analysen der Sequentialität möglich, die bei einer reinen Betrachtung der Auswahlprinzipien bei der subjektiven Perspektive der Individuen stehen bleiben müssten.

Die Analyse wird dabei „objektiviert“, und zwar indem alle Auswahlmöglichkeiten einer Situation offengelegt werden. Damit weiß man nicht nur, welche Wahl getroffen wurde, sondern auch, welche nicht getroffen wurde. Der Referenzpunkt ist hier eine Analyse, in der quasi nur die subjektiv wahrgenommenen Wahlmöglichkeiten beachtet werden. Darüber geht die Sequenzanalyse offenbar hinaus. In der Darstellung der Situation ist sie damit objektiv. Leichter nachvollziehbar wird die getroffene Wahl damit allerdings nicht unbedingt.

Diese Vollständigkeit im Auflösen der Aspekte der Situation und dem Sichtbarmachen der Wahlmöglichkeiten überträgt sich auf den Blickwinkel der Analyse: nicht „nur“ soziologisch, ethnologisch, psychologisch oder oder oder soll analysiert werden, sondern immer alle Aspekte einbeziehend. Das legt dem Forscher entsprechende Vorgaben auf. Zum mindesten sollte das Analyseteam aus Mitgliedern mehrerer Disziplinen bestehen.

Eine Fallstruktur soll eine objektive Struktur sein. Dabei ist sie die Struktur *eines* Falles, also in den meisten Fällen: eines Individuums oder auch eben einer „Aggregation von Handlungsinstanzen [...] mit einer eigenen Identität“. Insofern ist sie gezwungenermassen subjektiv. Objektiv ist sie allerdings in ihrer Geltung über die gesamte Zeitdauer des Bestandes der Handlungsinstanz und darin, dass in ihrer Ausformulierung subjektive Perspektiven keinerlei Rolle spielen.

6.5 Qualitativ vs. Quantitativ?

Eine solche Unterscheidung ist nach Oevermann nicht sinnvoll, „qualitative“ Methoden seien viel zu heterogen, „quantitative“ müssen auf qualitative Aspekte bei der Erklärung und Benennung von Kategorien etc. zurückgreifen. Statt dessen unterscheidet Oevermann zwischen den Methoden der Datenerhebung und der Datenauswertung.

Bei der Datenerhebung muss der Forscher das „soziale Arrangement“ beachten. Das bezieht sich nun auf mehreres: einerseits die Operationalisierung der Fragestellung und ihrer Hypothesen, bei der diverse Einflüsse durch die Operationalisierung selbst beachtet werden müssen; andererseits im Interview selbst, dass u.U. Situationen produzieren kann, die dem einzelnen Fall nicht angemessen sind. Auch die Aufzeichnung der Daten birgt, aus objektiv hermeneutischer Sicht, Probleme. Eine zu stark standardisierte Aufzeichnung (durch Klassifikationen oder andere Eingriffe des Forschers (Zusammenfassungen etc.)) bedeutet immer schon einen Datenverlust, weil die eigentliche Struktur nicht überlagert wird von der Struktur des Aufzeichnens oder des Aufzeichnenden und damit mehr erkennbar ist.

Für Oevermann läuft die Unterteilung der Methoden daher nicht zwischen qualitativ und quantitativ, sondern zwischen standardisierten und nicht-standardisierten Erhebungsmethoden. Erstere bieten noch ökonomisch sinnvoll auszuwertende Daten, bei letzteren sind nur unselektive,

natürliche Protokolle durch technische Hilfsmittel (Aufnahmegерäte) sinnvoll, alle anderen Formen der Beschreibung liefern keine brauchbaren Daten.

Auf der Ebene der Datenauswertung sieht Oevermann die Trennung zwischen subsumptionslogischen und rekonstruktionslogischen Verfahren. Nur rekonstruktive Verfahren können nach seiner Einschätzung einen Erkenntnisgewinn liefern, weil sie im Nachvollzug und mit Hilfe abduktiver oder induktiver Schlüsse zuvor nicht gesehene Strukturen aufdecken können. Subsumptive Verfahren können das nicht leisten, weil hier ja die Strukturen schon im Vorfeld bekannt sein müssen — denn sie sind es, worunter die Daten idealiter subsummiert werden sollen.

6.6 Sozialer Wandel

Die Ergebnisse einer objektiv hermeneutischen Analyse sind sicherlich immer statisch: eine Fallstruktur wird rekonstruiert und diese Rekonstruktion wird festgehalten. Auf der Ebene der Analyse aber und sicher auch auf der Ebene des sozialen Prozesses selbst versucht diese Methode, nicht hinter die Dynamik der Prozesse zurückzutreten.

Gerade mit Hilfe der Sequenzanalyse soll sichergestellt werden, dass Dynamik immer auch als solche erfasst wird. Dabei muss aber bedacht werden, dass auch das Protokoll nur einen zeitlich begrenzten Ausschnitt der Realität bietet, so dass auch hier Dynamik nicht als solche abgebildet ist. Deshalb kann auch eine Analyse, die sich nur auf ein Protokoll oder eine Sequenz aus einer Zeit bezieht, nicht klären, ob die gefundene Struktur sich reproduziert oder transformiert. Diese Unterscheidung ist erst möglich, wenn eine Sequenz aus einer anderen Zeit ebenfalls rekonstruiert wird.

Literatur

- Heinz Behrwind, Dieter Flader, and Hans-Joachim Griep. Kritische Thesen zum Anspruch der „objektiven hermeneutik“. *Zeitschrift für Semiotik*, 6(1-2):71 – 81, 1984. [12](#), [13](#)
- Peter L. Berger and Thomas Luckmann. *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*. Fischer. [2](#)
- Simon Blackburn. *Oxford Dictionary of Philosophy*. Oxford University Press, 2. edition, 2005. Reprint. [14](#)
- Werner Fuchs-Heinritz, Rüdiger Lautmann, Otthein Rammstedt, and Hanns Wienold, editors. *Lexikon zur Soziologie*. Westdeutscher Verlag, Opladen, 3. edition, 1994. [19](#), [20](#)
- Anton Hügli. George Herbert Mead: Interaktion und Identität. Internet, 2006. URL www.isis.unibas.ch/download.php?id=5135. Vorlesungsunterlagen. [4](#)
- Ulrich Oevermann. Zur Analyse der Struktur von sozialen Deutungsmustern. Internet, Januar 1973. URL <http://publikationen.ub.uni-frankfurt.de/volltexte/2005/533/>. [6](#), [7](#), [8](#), [17](#), [20](#)
- Ulrich Oevermann. Die Soziologie der Generationenbeziehungen und der historischen Generationen aus strukturalistischer Sicht und ihre Bedeutung für die Schulpädagogik. In Rolf-Torsten Kramer, Werner Helsper, and Susann Busse, editors, *Pädagogische Generationenbeziehungen*, number 15 in Studien zur Schul- und Bildungsforschung, pages 78 – 128. Leske und Budrich, Opladen, 2001. [15](#)
- Ulrich Oevermann. Klinische Soziologie auf der Basis der Methodologie der objektiven Hermeneutik – Manifest der objektiv hermeneutischen Sozialforschung. -, März 2002. URL <http://www.ihsk.de/publikationen/manifest.pdf>. Internetpublikation. [14](#), [15](#), [16](#), [17](#), [20](#)
- Ulrich Oevermann. Sozialisation als Prozess der Krisenbewältigung. In Dieter Geulen and Hermann Veith, editors, *Sozialisationstheorie interdisziplinär - Aktuelle Perspektiven*, pages 155–181. Lucius, Stuttgart, 2004. zuerst im Internet veröffentlichter Vortrag. [15](#)
- Jo Reichertz. Die objektive Hermeneutik — Darstellung und Kritik. In Eckhard König and Peter Zedler, editors, *Qualitative Forschung*, pages 123 – 156. Beltz Verlag, Weinheim, Basel, 2002. [10](#), [11](#), [12](#), [14](#), [16](#), [18](#)
- Jo Reichertz. Verstehende Soziologie ohne Subjekt. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 40(1):207 – 222, 1988. [9](#), [10](#)
- Philip G. Zimbardo. *Psychologie*. Springer, 6. edition, 1988. [20](#)

Index

- Abduktion, 14
- Aktualität, 12
- Analyse objektiver Sozialdaten, 11
- Ausdrucksgestalten, 14
- Authentizität, 14
- Autonomie, 15

- Bedeutung, 15
- Behaviorismus, 20

- Disponiertheit, 15

- empirisch, 15

- Fallbestimmung, 8
- Fallstruktur, 15
- Feinanalyse, 11
- Forschungslogik, 12
- Forschungspraxis
 - Zur ... der obj. Hermeneutik, 11

- Gegenstand, 15
- Generalisierung, 20
- generativer Algorithmus, 15
- Geschichte
 - Zur ... der obj. Hermeneutik, 10
- Grundlagen- und angewandte Forschung, 15

- Intentionen, 15
- Interaktionseinbettung, 8

- Kompetenz, 5
- Krise, 15
- Kriterium des maximalen Kontrastes, 16

- latenter Sinn, 16
- Lebenspraxis, 14, 16
- Lesarten, 8

- Normalität, 16

- objektive Hermeneutik, 16
- Objektivität, 16
 - in der Sequenzanalyse, 21

- Parameter, 16
- Parameter I, 16
- Prinzipien der Interpretation, 8
 - Extensivität, 8
 - Kontextfreiheit, 8
 - Sequentialität, 8
 - Sparsamkeit, 8
 - Wörtlichkeit, 8

- Protokoll, 8
- Protokolle, 17

- Qualitativ vs. Quantitativ, 21

- Regel, 17
- Reliabilität und Validität, 17
- Routine, 17

- Sequenz, 8, 17
- Sequenzanalyse, 11, 17
- Sozialer Wandel, 22
- Strukturen, 18

- Texte, 17
- Theorien im Überblick, 19

- Wissen, 18